

Theater-Figaro.



Für Literatur, Kunst und Künstlerleben.

Geister Jahrgang.

Redacteur: Herrmann Michaelson.

Nº 149.

Montag, den 29. Juni

1840.

Goethe's beide Häuser in Weimar.

(Beschrieben von einem Franzosen.)

„Sehen Sie dort das große Haus? Ueber der Thür ist ein Fries von schwarzem Marmor, auf welchem eine lange Inschrift zu lesen ist. Gehen Sie nur gerade aus, und Sie können Goethe's Wohnung nicht verfehlten.“ Ich dankte dem guten Manne, der mich zurecht gewiesen hatte, und schritt rüstig auf den bezeichneten Ort zu. Ich mochte mich indeß anstellen, wie ich wollte, es war mir unmöglich, den geheimnissvollen Schauer zu fühlen, der alle unsere modernen Touristen wie eine Gänsehaut überläuft, wenn Sie die Wohnung eines großen Mannes betreten; ich empfand nur eine ungemeine Neugierde, ein außerordentliches Verlangen, die Wohnung, welche dieser große Geist so lange geheiligt hatte, bis in ihre kleinsten Einzelheiten kennen zu lernen. Wenn den Phrenologen schon eine

Untersuchung des Schädel's, dieses Pallastes des Geistes, um mit Byron zu reden, genügt, um die Beschaffenheit des inwohnenden Geistes kennen zu lernen, so glaube ich, daß eine Betrachtung der Wohnung noch weit mehr befähigt, über den Charakter ihrer Bewohner zu urtheilen. Der Geist durchströmt ja wie ein feines Fluidum alle mit ihm in Berührung kommende Gegenstände. So konnte es nicht fehlen, daß der Anblick des Cabinets, in welchem Goethe so viele fein gemeißelte Werke vollendet hatte, auf mich den Eindruck einer jener Erzählungen machte, welche uns in unbekannte Länder führen und uns berichten, welche Bäume sich dort mit ihren Zweigen über die Gewässer neigen, welche Vögel im Mondenscheine singen und welche Blumen sinnend ihren Liebesseufzern lauschen. Ich möchte fast glauben, unter Anleitung dieser topographischen Karten die Seele des großen Dichters zu durchstreifen, den Schlangengewinden seiner Phantasie zu folgen und den Blick in die grundlosen Tiefen zu senken, in welchen sich seine theuersten Neigungen bargen.

Man führte mich zuerst in einen kleinen, länglichen Raum im ersten Stockwerke, welcher als Vorzimmer diente. In demselben befindet sich ein Geräth, auf welches keine der gewöhnlichen Bezeichnungen anwendbar ist, denn es verdankt seine Form dem besonderen Zwecke, zu dem Goethe es bestimmt hatte. Es ist eine ungeheure Komode, welche in eine Menge Fächer abgetheilt ist, nach Art der Grabmäler, welche die Römer columbaria nannten. Jede Abtheilung enthält ein Schubfach, in welchem Proben von Mineralien aufbewahrt werden. Die verschiedenen Arten von Steinen und Mineralien, welche man hier sieht, sind alle in der größten Ordnung klassifizirt und numerirt. Hieraus allein kann man schon ersehen, daß der Mann, dem diese Sammlung gehörte, mit den Eigenschaften eines Künstlers auch die des Gelehrten vereinigte, und daß er außer einer regen Phantasie auch einen ordnenden Verstand besaß. Zwischen diesem ungeheuren Geräth und dem Fenster hängt eine alte Wanduhr, die gewiß in keiner Weise die Aufmerksamkeit auf sich ziehen würde, wenn ihr das Schicksal nicht das Los zugetheilt hätte, einem großen Schriftsteller die vorübergau schenden Stunden der Kindheit und der Jugend zu schlagen. Sie schlug zuerst die Stunden in Goethe's väterlichem Hause, war aber dann öfter in fremde Hände übergegangen, bis endlich der Herzog von Mecklenburg-Schwerin sie an sich brachte und heimlich des Nachts neben dem Schlafzimmer des deutschen Dichterfürsten aufstellen ließ. Mehr als vierzig Jahre waren darüber hingegangen, daß er den Schlag der Uhr nicht vernommen

hatte. Der Tag brach an, und die Uhr schlug die sechste Stunde. Erweckt durch diesen erinnerungsvollen Ton, rief Goethe eiligst seinen Be-dienten herbei. „Was ist das für ein Ton, der meinen Schlaf unterbrochen hat? Schien es mir doch, als ob ich unter dem Dache meines Wasserhauses geschlummert hätte. Tausend längst erblaßte Bilder sind wieder vor mir aufgestiegen. Dieser Ton ist mir nicht fremd.“ Er erfuhr bald die Wahrheit.

(Fortsetzung folgt.)

Kritisches Portfolio.

Am 27. Kunst und Natur. — Polixena, Demoiselle Königsberg, vom Theater a. d. Wien.

Wer geen tanzt, dem ist leicht gepfiffen! Das im Ganzen kleine, aber lachlustige Publikum lachte viel und oft. Und es ist des Lachens ein gar reicher Stoff in dem alten Lustspiel, das uns etwas lächerlich vorgespielt wurde. Es sind ganz andere Charaktere in „Kunst und Natur!“ Das ist mit heute erst klar geworden. Man sieht, was sich aus jeder Sache machen läßt, wenn man das Ding nur recht angreift. Dem. Königsberg, unsere kleine, niedliche Gastspielerin, hat uns eine ganz andere Polixena gegeben, als uns bis jetzt bekannt war. Figaro meinte bisher, sie solle kindlich aber nicht gar kindisch erscheinen. Auch sollte ihre Unbeholfenheit in der erzwungenen Bekleidung immer ein tiefes Gemüth durchblicken lassen. Das Alles hat uns Demoiselle Königsberg nicht gegeben. Soviel diese eine Partie ein Urtheil gestattet, scheint mir die Gastspielerin, welche uns längere Zeit angehören wird, ein recht beachtungswürdiges, bei einer recht interessanten, äußern Erscheinung berücksichtigenswerthes, aber stark in Manieren besangenes Talent. Sie sucht es viel zu sehr in Neuerlichkeit, in studirten und regelmäßig wiederkehrenden Bewegungen; sie spricht oft bis zu gänzlicher Unverständlichkeit rasch, gibt viel zuviel auf einzelne, kleine Drucke und Blicke des niedlichen Gesichtchens, und läßt so die Seele fehlen. Nach einem solchen Bilde aber könnte Graf Born unmöglich sagen: „Sie mißgönnen Dir die Gesundheit der Seele.“ — Uebrigens scheint Demoiselle Königsberg sehr routiniert. Sie war ihrer Sache, in der gegebenen Form, ganz entschieden sicher. Sie behandelt dieselbe mit soviel Lust und Liebe, daß sie, bei solcher Jugend, nur auf Verkehrtheiten, wie die heut vorgebrachten, hingewiesen werden darf, um sich ihrer noch bei Zeiten zu entledigen. — Daß ein zierliches, junges Mädchengesicht sofort einen offenen Empfehlungsbrief mitbringt, und daß das im Figaro neulich erwähnte Motto: „Des Leibes Schönheit ist ein kostlich Gut“ nicht blos auf Caroline Bauer anwendbar, hat Dem. Königsberg heut bewiesen. Man applaudierte sie einmal, einige Stimmen riefen sie am Schlusse. Demoiselle Königsberg erschien und dankte in einer langen, dicht österreichischen Rede, die anfing: „Berehrungswürdigste!“ u. s. w. Dieses „Berehrungswürdigste“, „Gnädigste“ u. s. w. abgerechnet, welches Dem. Königsberg wiederum für österreichische Privatbühnen in Petto behalten möge, dankte und bat die liebenswürdige Kunstmüngersin gar so sehr um Nachsicht und versprach die Verwendung aller

ihrer Kräfte, um diese „Gnade“ zu verdienen, daß ein Recensent, der manchmal ein Kloß ist, auch ein Stein in der Erde sein müßte, um kein Mitgefühl zu empfinden. So wollen wir denn nun sehen, was es weiter wird, ganz besonders, wie es mit dem Käthchen der Gastspielerin ausschauen wird. — Den Augenmännchen Pünktlich, welchen zuerst Schmelka gab, spielte heute Herr Paul, und das nicht ohne Glück. Dass er es jetzt noch im Stande ist, bleibt um so bemerkenswerther, als er, gerade heut vor 25 Jahren, zum erstenmal die hiesige Bühne betreten haben soll. — Herr Wörk hat aus dem Baron Bergen einen alten Mann gemacht. Daran hat der Dichter gar nicht gedacht. — Graf Born muß noch militärisch degagirter erscheinen, als Herr Quien. — Dass Herr v. Perglaß als Husar Flieder vortrefflich, ist schon erwähnt worden. — Die Comtesse Aurora ist von Madame Wiedermann total verfehlt worden.

Am 27. Der Postillon von Longjumeau. — Der lang vermisste, süße Fährmann ist wieder eingezogen, mit Horn und Peitsche, mit seinem Talisman, der den Leuten das Geld aus der Tasche und Entzücken in die Ohren singt und bläst. Ein neuer Postillon und eine neue, niedliche Postillonne, — Herr Reer und Demoiselle Dickmann. Herr Reer hat all das nöthige Zeug, ein trefflicher Chapelou zu sein, wird es auch mit der Zeit werden. Für heute gelang ihm indes der Posthornheld noch ungleich besser, als der eitle, anmaßende, feine Welt affektirende Tenorist, welchem die äußere Haltung bei Weitem noch nicht entsprach. Die Singpartie machte sich in den schönen, weichen Tönen des Herrn Reer recht gut, doch fehlte es besonders dem allbekanntesten Liede im ersten Akt noch sehr an Ausdruck. Im Ganzen gefiel Herr Reer als Chapelou. Noch weit entschiedener Demoiselle Dickmann. Mit jeder neuen Rolle entwickelt sich die dramatische Fähigung dieser Sängerin immer ausgedehnter, immer erfreulicher. Die tragische und komische Muse haben sie mit gleich großem Darstellungstalent begabt. Sie ist in den hochtragischen Scenen der „Genueserin“ nicht minder zu Haus, wie in dem schalkhaften Humor der Madelaine. Ihrer Stimme fehlt dort nicht die Ausdauer, hier nicht die Frische und Wiegksamkeit, in beiden, so heterogenen Partien wird die charakteristische Färbung der Musik nicht vermischt. Ihr Vortrag ist in der deutschen Oper so erschütternd grandios, als in der Adamschen lieblich graziös. Die so schwierige Doppel-Spiel-Scene im 3. Akt sondert Demoiselle Dickmann überraschend scharf und prägnant, ohne, wie häufig geschieht, eine dialektische Unterscheidung nöthig zu haben. Sie erfreute sich in dieser Scene und nach der Arie des 2. Akts eines ungemein lebhaften, höchst verdienten Beifalls und Hervorrufs am Schlusse der Vorstellung, sammt Herrn Reer.

Herrmann Michaelson.

* * * Anzeige. * * *

Der überaus merkwürdige Wallfisch des Herrn Besire ist (vorm Schweidnitzer Thor) nur noch bis zum 30. d. M. zu sehen.